

[Refereed Article]

# Sprachliche Grenze und Überschreitung

## Eine Überlegung zur *Rollensprache* im deutschen Literaturwerk

Hirofumi HOSOKAWA

### Abstract

According to Kinsui (2003), *role language* indicates speech forms that are evocative of the specific character of a speaker. Readers can find new points in literature if they analyze it using this term. For example, present works often emphasize the importance of the uniform for the crossing of the border from “impotent people” to “rulers” in Zuckmayer’s *Der Hauptmann von Köpenick*. The speech form of characters in this drama can be categorized into dialects of “impotent people” and the standard language of “rulers”. Therefore, it is clear, that the protagonist Voigt has already crossed this border without a uniform if readers pay attention to his role language as “ruler”. Voigt use only Berliner dialect at first, and he is stigmatized as “impotent”; however, he masters the speech forms of “rulers” in the prison and can behave as such a person. In contrast, Voigt uses his own dialect in the last scene, even though he wears a uniform because he doesn’t need more to play the role of “ruler”.

### I Abgrenzung durch die Sprachvariante

Obwohl der Comic ein alltagsnaher und reizvoller Einstieg für den Anfänger einer Fremdsprache sein kann, stößt der Leser aber im Comicheft oft auf nicht standardsprachliche, daher „inkorrekte“ Sprachvarianten, die für die Charakterisierung der Figur absichtlich verwendet werden. Im deutschen Comic *Adolf* taucht z. B. der Reiseführer Kobayashi auf, der nicht nur durch seine Schlitzaugen und seine gelb bemalte Haut, sondern auch durch seine Sprechweise sofort vom Leser als Japaner erkannt wird. Er spricht nämlich wie folgt: „Blauchen Sie einen Fühle! [...] Hiel gibt es beste Sake von Stadt!“ (Moers 2007: 48)<sup>1)</sup> Durch diese Sprachvariante wird der Sprachbenutzer als Japaner charakterisiert und von anderen Figuren abgegrenzt, die die standardsprachliche Variante<sup>2)</sup> benutzen und dadurch sprachlich unmarkiert sind. Solche Abgrenzungen bestimmter Figuren zeigen sich in Comics nicht selten: z. B. Die norddeutsche Sprechweise von Meister Rörich in *Werner*, die den Leser an eine Person erinnert, die zur älteren Generation gehört.<sup>3)</sup>

Man findet aber auch im klassischen Literaturwerk, das in der Schule als Lektüre gelesen werden soll, diese Technik:<sup>4)</sup> In Lessings *Minna von Barnhelm* spricht beispielsweise der angebliche französische Chevalier Riccaut wie folgt: „Darauf haben ik gedienet Sr. Pöpstliken Eilikheit, [...] [...] Aber wie man pfleg su sagen: ein jeder Unglück schlepp nak sik seine Bruder; [...]“ (Lessing 2009: 68f.)<sup>5)</sup> In diesem Drama sprechen sonst sowohl Tellheim aus Kurland als auch Minna aus Sachsen keine dialektale, sondern eine standardsprachliche Variante.<sup>6)</sup> Durch diese nicht standardsprachliche

Variante, die dem deutschen Muttersprachler höchstwahrscheinlich fehlerhaft und lächerlich klingt, wird der französische Schwindler sprachlich von den redlichen Deutschen abgegrenzt.<sup>7)</sup>

Nach Eroms (2003) spielt die Identifizierung der Figur durch den Gebrauch der dialektalen Sprachvariante in modernen deutschen Literaturwerken eine bestimmte Rolle.<sup>8)</sup> In der vorliegenden Arbeit wird versucht, den Zusammenhang zwischen der Sprachvariante im Literaturwerk und der Abgrenzung ihrer Sprachbenutzer von anderen Figuren genauer zu beleuchten. Als Gegenstand wird Zuckmayers *Der Hauptmann von Köpenick* gewählt, weil in diesem Werk viele verschiedene fiktionale Sprachvarianten mit unterschiedlichen Funktionen gebraucht werden.

## II Semantischer Raum durch Rollensprache

Als theoretische Grundlage dieser Untersuchung werden der Begriff *Rollensprache* (*yakuwarigo*) nach Kinsui (2008 [2003]) und die Grenzüberschreitungstheorie nach Lotman (1993 [1972]) verwendet.

### 1. Rollensprache nach Kinsui

Der zentrale Gegenstand der vorliegenden Arbeiten über den Zusammenhang zwischen der Vorstellung einer bestimmten Person/Gruppe und der Sprache/Sprachvariante stellt in der germanistischen Soziolinguistik die *Sprachidentität* (die Identität der Sprache/Sprachvariante und des Sprachbenutzers) und die *Identität durch Sprache* (die Identität, die dem Sprachbenutzer durch den Gebrauch einer Sprache/Sprachvariante hinzugefügt wird) in der Sprachwirklichkeit dar: z. B. die Identität des Dialektsprechers.<sup>9)</sup>

In Bezug auf die Sprachvariante und die Identität ihres Sprachbenutzers wurde in den letzten Jahren in Japan eine Reihe von Arbeiten über die Rollensprache nach Kinsui veröffentlicht. Diese Terminologie wird nach Kinsui (2008 [2003]) wie folgt definiert: „Wenn ein bestimmter Sprachgebrauch [...] Assoziationen an eine bestimmte Person wecken kann, oder wenn Vorstellungen von einer bestimmten Person einen bestimmten Sprachgebrauch assoziieren können, so nenne ich ihn Rollensprache.“ (Kinsui 2008: 205) Die Rollensprache nach Kinsui umfasst also nicht nur faktische Sprachvarianten wie Kanzleisprache und Studentensprache, sondern auch fiktionale Sprachvarianten, wenn sie Assoziationen an eine bestimmte Person wecken können.<sup>10)</sup> Im Unterschied zur Arbeit über die Sprachidentität in Deutschland richten Forscher der Rollensprache in Japan ihre Aufmerksamkeit mehr auf Sprachvarianten im fiktiven Gespräch oder fiktionale Sprachvarianten als auf Sprachvarianten in der Wirklichkeit.<sup>11)</sup> Die folgenden beiden fiktionalen Sprachvarianten, die aus dem westjapanischen Dialekt erschaffene <Doktorsprache> (*hakase kotoba*) und die aus der veralteten weiblichen Studentensprache erschaffene <Fräuleinsprache> (*ojousama kotoba*), vertreten daher oft die japanische Rollensprache.<sup>12)</sup>

Wie diese beiden Rollensprachen zeigen, reflektiert die Rollensprache nicht nur die Sprachwirklichkeit, sondern auch das Vorurteil, das der Sprachempfänger gegen eine bestimmte Person/Gemeinschaft hat, die eine solche Sprachvariante verwendet. Dieser Begriff kann daher mit der soziolinguistischen Terminologie folgendermaßen beschrieben werden: Unter *Rollensprache*

nach Kinsui versteht man eine Sprachvariante, die mit einem bestimmten „Wissen über die sozialsymbolische Funktion von Sprache als Mittel sozialer Abgrenzung und Identifikation von Sprachgemeinschaften“ (Scharloth 2005: 14) unmittelbar verbunden ist.

Die Rollensprache kann auch ungeachtet der Sprachwirklichkeit anhand vom zeitgenössischen Sprachbewusstsein über die sozialsymbolische Funktion neu gebildet werden.<sup>13)</sup> Die Sprechweise der adligen Engländer in Klingers *Sturm und Drang*, die enorm häufig die englische Anrede verwenden, ist beispielsweise eine solche Rollensprache, die das Sprachbewusstsein des Lesers über die Gesellschaft und die Sprachkultur in Großbritannien voraussetzt.<sup>14)</sup> Denn man kann sie durch den Gebrauch dieser Wörter mit dem englischen Adligen identifizieren, obwohl sie hauptsächlich auf Deutsch sprechen: z. B. „[...] ; aber großmüthig wollte ich seyn, Sir, meiner Miß zu Gefallen. Hätten Sie meine Lady gekannt, Mylord, die aus Schmerz starb, [...]. Aber sagen Sie mir, Mylord, wie gehts Bushys Sohn?“ (Klinger 2008: 32) Nicht nur aus Fremdsprachen, sondern auch aus Dialekten wird eine Rollensprache geschaffen. Das angeblich fiktive Bairisch in *Pole Poppenspähler* bietet uns einen Beleg für die durch den fiktiven Dialekt neu geschaffene Rollensprache, mit der Storm die Familie vom wandelnden Puppentheater exotisch darstellt:<sup>15)</sup> z. B. „Freiil! Halt nur so Resteln zu G'wandl für die Pupp'n; 's kost't immer nit viel!“ (Storm 1993: 12) Der Autor gibt in einem Brief zu, dass er in diesem Werk keinen authentischen Dialekt verwenden will, weil es auch für einen Leser, der nur das „Schriftdeutsch“ (zit. nach Eversberg 1992: 86) kann, verständlich sein soll.<sup>16)</sup> Die Sprachvariante dieser Familie soll man daher nicht als einen fiktiven Dialekt, sondern eher als eine Rollensprache des Außenseiters in der (norddeutschen) bürgerlichen Gesellschaft behandeln.

## 2. Grenzüberschreitungstheorie nach Lotman

Kinsui (2008 [2003]) weist darauf hin, dass die Rollensprache im Literaturwerk meistens vom Darsteller der Nebenrolle gebraucht wird, während der Protagonist die standardsprachliche Variante verwendet, weil der Leser dadurch Sympathie für den Protagonisten entwickelt, die anderen Figuren dagegen für fremd hält.<sup>17)</sup> Der Gebrauch der Rollensprache bildet also m. E. im Literaturwerk einen abgegrenzten *Teilraum* nach Lotman (1993 [1972]). Nach ihm teilt eine unüberschreitbare Grenze einen Raum, der mit einem „eigenen besonderen Charakter der visuellen Wahrnehmung der Welt“ (Lotman 1993: 312) dargestellt wird, „in zwei disjunkte Teilräume“ (Lotman 1993: 327): Sprachlich gesehen, teilt eine unüberschreitbare Grenze den Raum in *Minna von Barnhelm* in den unmarkierten standardsprachlichen Teilraum deutscher Muttersprachler und in den durch die Rollensprache markierten Teilraum Riccauts.<sup>18)</sup> In *Pole Poppenspähler* teilt sie den Raum in den unmarkierten standardsprachlichen Teilraum des Bürgers und in den durch die Rollensprache markierten Teilraum des Außenseiters der bürgerlichen Gesellschaft.<sup>19)</sup>

Ein Ereignis im Literaturwerk geschieht nach Lotman (1993 [1972]) durch eine Grenzüberschreitung, nämlich die Verletzung der Unüberschreitbarkeit der Grenze.<sup>20)</sup> Wenn die Grenze überschritten werden kann, scheint aber die Definition von der Grenze nach Lotman unklar und widersprüchlich. Renner (2004) löst durch die Integration der Zeit diesen Widerspruch zur Überschreitung der unüberschreitbaren Grenze auf. Nach Renner wird ein Raum zu einer bestimmten Zeit (Zeitpunkt 1) von den Ordnungssätzen geordnet und stellt eine Lage (Situation

1) dar. Durch die Regelverletzung, die von Lotman Grenzüberschreitung genannt wird, erfolgt ein Ereignis und damit gerät der Raum in eine neue Lage (Situation 2) in einer neuen Zeit (Zeitpunkt 2).<sup>21)</sup>

In Bezug auf die Rollensprache geschieht ein derartiges Ereignis m. E. durch die folgenden Regelverletzungen: a) wenn sich der Benutzer einer Rollensprache, der sich zum Zeitpunkt 1 gemäß dem Sprachbewusstsein des Lesers über diese Sprachvariante verhält, sich zum Zeitpunkt 2 gegenteilig dazu verhält und diese Sprachvariante dadurch nicht mehr als Rollensprache funktioniert, b) wenn jemand, der zum Zeitpunkt 1 eine Rollensprache verwendet hat, zum Zeitpunkt 2 eine unmarkierte Sprachvariante gebraucht. Riccaut in *Minna von Barnhelm*, der nur in einem einzigen Auftritt eine Nebenrolle spielt, verwendet konstant eine Rollensprache, verhält sich als Fremder unter den (redlichen) Deutschen und überschreitet keine Grenze. Hier gibt es in Bezug auf die Rollensprache also kein Ereignis. In *Pole Poppenspüler* findet sich hingegen ein Ereignis. Lisei spricht zum Zeitpunkt 1 (in ihrer Kindheit) dialektal und ihr angeblich fiktives Bairisch fungiert als Rollensprache des Außenseiters in der (norddeutschen) bürgerlichen Gesellschaft.<sup>22)</sup> Nach dem Wiedersehen im Mitteldeutschland gerät das sprachliche Verhältnis dieser Erzählung in den Zeitpunkt 2. Da spricht Liesei nicht mehr „in dem Dialekt ihrer Heimat“ (Storm 1993: 52). Obwohl der Erzähler als Grund dieser Änderung erwähnt, dass sie bis dahin meistens im Mitteldeutschland war,<sup>23)</sup> kann man durch den Gebrauch der standardsprachlichen Variante von Liesei spüren, dass sie sich inzwischen an die bürgerliche Gesellschaft angepasst hat, während ihr Vater, der bis zum Ende nicht in der bürgerlichen Gesellschaft Fuß fassen kann, weiterhin die Rollensprache benutzt. Kontrastiv ist das Weglassen des Präfixes *ge* zum Zeitpunkt 2. Der Vater spricht beispielsweise wie (a), während seine Tochter im selben Gespräch wie (b) sagt: a) „Ja, ja, da drunten an der See bei euch; wir sind nit wieder hinkommen; [...].“ (Storm 1993: 56), b) „Mein Gott, die hat der Schulz im Dorf uns abgenommen!“ (Storm 1993: 57) Zum Zeitpunkt 2 liegt die Grenze nicht mehr zwischen dieser wandelnden Familie und der bürgerlichen Gesellschaft, sondern unter dieser Familie.<sup>24)</sup>

### III Rollensprache und Grenze in *Der Hauptmann von Köpenick*

Eine deutliche Grenzüberschreitung im Drama *Der Hauptmann von Köpenick* stellt zweifelsohne die Grenzüberschreitung zwischen dem „Ohnmächtigen“ (Frizen 1986: 84) und dem „Herrschenden“ (Frizen 1986: 80) dar, die nicht vom Menschen selbst, sondern von der militärischen Uniform abhängig ist, wie bei der Verhaftung von Schlettow und Gebweiler sowie bei der Hochstapelei von Voigt.<sup>25)</sup> In Hinsicht auf Rollensprachen zeigen sich in diesem Werk daneben verschiedene Arten der Grenze und der Überschreitung.

#### 1. Rollensprache und Sprachidentität

Bemerkenswert ist vor allem, dass vom Protagonisten in diesem Drama nicht die standardsprachliche Variante, sondern eine dialektale Sprachvariante verwendet wird.<sup>26)</sup> Nach Kinsui (2008 [2003]) weckt die standardsprachliche Variante keine Assoziationen an eine bestimmte Person und fungiert als Null-Rollensprache, also als Vergleichsgegenstand für andere (dialektale)

Rollensprachen. Zuckmayers Figuren benutzen hingegen die standardsprachliche Variante<sup>27)</sup> häufig in militärischem Ton, selbst wenn ein Zivilist diese Sprachvariante gebraucht wie z. B. der Prokurist Knell, weil er glaubt, man müsse „mit den Leuten nur militärisch reden, denn [man bekommt dann] die knappsten und klarsten Auskünfte.“ (Zuckmayer 2009: 35) Daher kann der Zuschauer die Personen, die im Drama eine standardsprachliche Variante verwenden, leicht als Herrschender identifizieren.<sup>28)</sup> In dieser Arbeit wird diese Sprachvariante als Rollensprache aushilfsweise 〈Herrschersprache〉 genannt, die der japanischen 〈Vorgesetztensprache〉 (*joushi kotoba*) ähnlich wirkt, die sich mit gebildeten, reichen und Macht habenden Männern von Stand assoziiert.<sup>29)</sup> Im Raum dieses Werkes liegt in erster Linie eine Grenze zwischen dem Herrscher, dem Benutzer der standardsprachlichen und militärischen 〈Herrschersprache〉 und dem „Ohnmächtigen“, also dem Benutzer der verschiedenen dialektalen Sprachvarianten.<sup>30)</sup> Dabei spielt die militärische Uniform keine entscheidende Rolle.

Voigt, der im Ausland die Sprache seiner Heimat vermisst hat, gebraucht den angeblich fiktiven Berliner Dialekt:<sup>31)</sup> z. B. „Det mach ick'n janzen Tach, seit ick raus bin. [...] Ick bekomm ja keene Arbeit ohne de Anmeldung.“ (Zuckmayer 2009: 17) Dieser angeblich fiktive Dialekt wird m. E. nicht als Rollensprache markiert und als allgemeine Alltagssprache in Berlin dargestellt, während die dialektale Sprachvariante im Literaturwerk oft als Rollensprache fungiert, durch deren Gebrauch man als Landmann und Ungebildeter stigmatisiert wird.<sup>32)</sup> Die Sprachvariante Voigts fungiert erst im Kontrast zur 〈Herrschersprache〉 als Rollensprache für den „Ohnmächtigen“. Bei mehreren Sprachvarianten, die von den „ohnmächtigen“ Leuten verwendet werden, wird hingegen ausdrücklich vom Autor betont, dass sie dialektal sind: z. B. „im Aachener Tonfall“ (Zuckmayer 2009: 43) und „mit [...] polnischem Akzent“ (Zuckmayer 2009: 62). Solche Sprachvarianten sollen als Rollensprache behandelt werden, deren Benutzer man als den Außenseiter des Alltagslebens in Berlin identifiziert. Dabei ist es aber nicht klar, mit welchen Assoziationen der Autor die verschiedenen Sprachvarianten benutzt. Beim Gebrauch einer solchen Sprachvariante zieht die militärische Uniform nicht unbedingt eine Grenze. Der Soldat „mit stark westpreußisch-polnischem Akzent“ (Zuckmayer 2009: 125) wird beispielsweise trotz seiner Uniform dargestellt als jemand, der zwar scheinbar Macht hat, aber unter blindem Gehorsam steht und nur dem Befehl folgt. Er betont daher bei der Machtausübung wiederholt: „Weiß ich nich.“ (Zuckmayer 2009: 125) Dieser dialektal sprechende Soldat gehört also zum Teilraum der „ohnmächtigen“ Leute.

Abgesehen von der Grenze zwischen dem angeblich fiktiven Berliner Dialekt und den anderen dialektalen Sprachvarianten findet man im Teilraum der „ohnmächtigen“ Leute trotz der Diversität der Varianten kaum eine Grenze, weil sich die dialektal Sprechenden meistens ohne Weiteres verstehen können. Das angeblich fiktive Bairisch zieht ausnahmsweise in diesem Teilraum eine Grenze, die aber sofort überschritten wird: Der Herbergsvater versteht zuerst kaum die Sprache von Höllhuber „in bayrischer Gebirgstracht“ (Zuckmeyer 2009: 40) und braucht die Hilfe eines Gastes.<sup>33)</sup> Die meisten „ohnmächtigen“ Leute in diesem Werk verwenden durchaus ihre dialektalen Sprachvarianten und bleiben in ihrem Teilraum. Sie können daher als prototypische Benutzer der Rollensprache im Literaturwerk betrachtet werden, der sich kurzfristig zeigt und sich ausschließlich stereotypisch verhält.<sup>34)</sup> Der Protagonist Voigt versucht jedoch, diesen Teilraum zu verlassen, und bemüht sich darum, die Grenze zu überschreiten.

## 2. Grenzüberschreitung durch die Rollensprache

In Hinsicht auf die Rollensprache wird die Machtlosigkeit von Voigt in der Szene in der Schuhfabrik deutlich, in der er den Prokuristen Knell, der die militärtypische Sprache beherrscht, nicht verstehen kann und dadurch sofort mit einer für die Fabrik unfähigen Person identifiziert wird. Voigt braucht zu diesem Zeitpunkt neben dem Pass auch Kenntnisse über den militärischen Wortschatz wie *dienen* im Sinne von *den Militärdienst leisten* und *stehen* im Sinne von *stationiert werden*.<sup>35)</sup> Diese negative Identifizierung von Voigt ist nicht unbedingt davon anhängig, ob er einst seinen Militärdienst geleistet hat oder nicht. Denn Voigt wird als fähige Person erkannt, nachdem er sich im Gefängnis militärische (Sprach-) Kenntnisse angeeignet hat, obwohl er immer noch nicht einmal in der Armee ist.<sup>36)</sup> Voigt kann dann auch wie folgt sprechen: „Haben Sie gedient?“ (Zuckmayer 2009: 112) und „Mann bleibt am Haupteingang, [...]. Es verläßt oder betritt kein Mensch das Rathaus ohne meine persönliche Erlaubnis, Belagerungszustand, verstanden?!“ (Zuckmayer 2009: 117)

Die Zeit dieses Dramas kann in Hinsicht auf Voigts Sprachgebrauch in die drei folgenden Zeitpunkte geteilt werden: 1) Zeitpunkt 1, in dem Voigt nur den angeblich fiktiven Berliner Dialekt verwenden kann, 2) Zeitpunkt 2, in dem sich Voigt die <Herrschersprache> angeeignet hat und diese Rollensprache gebraucht, 3) Zeitpunkt 3, in dem Voigt durchaus eine dialektale Sprachvariante verwendet, obwohl er auch die <Herrschersprache> benutzen könnte. Der Zeitpunkt 1 gerät durch Voigts Beherrschung der <Herrschersprache> und durch die Grenzüberschreitung mittels dieser Rollensprache in den Zeitpunkt 2, also bevor er die Uniform erhält. Zum Zeitpunkt 2 bleibt zwar noch eine Grenze zwischen dem Herrscher und den „ohnmächtigen“ Leuten bestehen, Voigt aber gehört nun nicht mehr zum Teilraum der „ohnmächtigen“ Leute, sondern zum Teilraum des Herrschers, den er bei der zweiten Grenzüberschreitung verlässt. Zum Zeitpunkt 3 spricht Voigt ausschließlich dialektal, obwohl er wieder die Uniform trägt, wie folgt: „Kann ick vielleicht mal 'n Spiegel haben? Ick habe mir nämlich nie in Uniform jesehen.“ (Zuckmayer 2009: 143)<sup>37)</sup> Denn er braucht nicht mehr die Rolle eines „Herrschenden“ zu spielen.

Wenn man seine Aufmerksamkeit auf die Rollensprache lenkt, findet man eine ähnliche sprachliche Grenzüberschreitung zwischen dem Teilraum des Herrschers und jenem der „ohnmächtigen“ Leute. Außer dem Protagonisten Voigt überschreitet auch der Stadtschutzmann Kilian, der dem Zuschauer erscheinen kann, nur eine ganz kleine Nebenrolle zu spielen und kein Ereignis vorzubereiten. Er spricht mit seinem Herrscher dialektal und zwischen ihm und dem Herrscher gibt es dabei eine deutliche Grenze: „Die Schirme behalt ick hier unten, Herr Bürgermeister–sonst trippelt's ins Vorzimmer, und denn gibt's 'n kleenen Bach.“ (Zuckmayer 2009: 115) Wenn sich Kilian als Herrscher über die „ohnmächtigen“ Leute verhält, benutzt er hingegen eine noch standardsprachlichere Variante, die man eventuell als <Herrschersprache> betrachten darf. Diese Sprachvariante von Kilian ist noch dialektaler als die jene anderer Herrscher: „Was wollen Sie denn schon wieder hier? [...] Hab ich Ihnen nich schon dreimal jesagt, daß hier kein Paßamt is?“ (Zuckmayer 2009: 114). Im Unterscheid zum oben genannten Soldaten gebraucht Kilian aber bei der Machtausübung auch gegen seinen ehemaligen Herrscher eindeutig die <Herrschersprache>: „Ich habe Befehl, Herrn Bürgermeister und Herrn Stadtkämmerer als Gefangene nach Berlin zu bringen. Ich habe mit Gefangenen nicht zu sprechen.“ (Zuckmayer 2009: 126) Kilian, der immer eine Uniform trägt,

überschreitet also nach der Größe seiner Macht die Grenze und geht hin und her.

#### IV Schluss

Wie in dieser Arbeit gezeigt, bietet uns der Begriff *Rollensprache* nach Kinsui einen neuen Ansatzpunkt für die Untersuchung zu fiktionalen Sprachvarianten an, der neue Interpretationen über Literaturwerke ermöglichen kann. In Japan ist die Forschung zum Thema Rollensprache fortgeschritten und dabei werden viele verschiedene Gegenstände untersucht und zwar nicht nur das Literaturwerk, sondern auch das alltägliche Gespräch. Die Arbeit zu deutschen fiktionalen Sprachvarianten mit diesem Begriff bleibt m. E. hingegen immer noch ein Desiderat. Um die Forschung in diesem Bereich voranzubringen, sollten vor allem fiktionale Sprachvarianten kategorisiert und zugeordnet werden.<sup>38)</sup>

#### Anmerkungen

- 1) Auf der syntaktischen Ebene lässt er den bestimmten Artikel weg und auf der graphemischen (phonetischen) Ebene verwendet er *l* statt *r*. Der Comiczeichner lässt den Mann sogar das bekannte japanische Lehnwort *Sake* benutzen.
- 2) In dieser Arbeit wird die Terminologie *die standardsprachliche Variante* nach der Definition von Kinsui (2008 [2003]) verwendet und zwar als Sprachvariante, die von einer Sprachgemeinschaft (im Unterschied zum Dialekt) für den Standard gehalten wird. Eine solche Sprachvariante kann auch stilistisch verschiedene Varianten umfassen wie z. B. standardsprachliche Alltagssprache und standardsprachliche Frauensprache. Vgl. Kinsui 2008: 63ff.
- 3) Vgl. z. B. Brösel 2002.
- 4) Diese Technik wird aber nur dann verwendet, wenn man in der gesprochenen Sprache die Figuren schleunigst charakterisieren muss. Daher kann man den Comic (für Kinder) und das Drama, die hauptsächlich aus dem Monolog und dem Dialog bestehen, für eine ideale Gattung dieser Technik halten. Im Gegensatz dazu braucht der Autor einer Novelle oder eines Romans, in denen er seine Figuren ohne gesprochene Sprache ganauer darstellen und charakterisieren kann, keine solche Technik. Die Novelle *Pole Poppenspärer*, die eigentlich für jüngere Leser geschrieben wurde, ist die Einzige, die weder Comic noch Drama ist und in dieser Arbeit als Forschungsgegenstand benutzt wird. Vgl. Kinsui 2008: 11, 33, 43.
- 5) In der Äußerung von Riccaut zeigen sich häufig die Verwechslung von *k* mit *ch* sowie Apokopen von *d/ t* und *e*, wie in der Berliner Alltagssprache in *Der Biberpelz* von G. Hauptmann. Außerdem gibt es darin auch Merkmale, durch die man ihn als Ausländer, besonders als französischen Muttersprachler wahrnimmt, und zwar die nicht standardsprachliche Flexion und Wortstellung, die Aphärese von *h* und die Verwechslung von *s* mit *z*.
- 6) Vgl. Mann 1964: 89f.
- 7) Dabei darf aber auch der historische Hintergrund, das Sprachbewusstsein des damaligen Preußen über die französische Sprache als Hof- und Kultursprache, nicht übersehen werden. Vgl. Mann 1964: 84; Gehrke 1980: 63, 83; Polenz 1999: 391ff.
- 8) Vgl. Eroms 2003: 137f.
- 9) Vgl. Eroms 2003: 151; Thim-Mabrey 2003: 1f., 4. In diesem Bereich wird die Sprachvariante nach den folgenden Kategorien behandelt: a) Individuum (Idiolekte), b) Medium (geschriebene und gesprochene Sprache), c) Funktion (wie Alltags- und Fachsprache), d) areale Verteilung (Dialekte wie Bairisch und Österreichisches Deutsch), e) Sprechergruppe (Soziolekte wie Militär-, Frauen- und Jugendsprache) und f) Interaktionstypen bzw. Situationen (Textsorte und Stile). Vgl. Löffler 2010: 79.
- 10) Vgl. Kinsui 2008: 37.

- 11) Vgl. z. B. Kinsui (Hg.) 2011; Kinsui (Hg.) 2014.
- 12) Vgl. Kinsui 2008: 38f., 163f.
- 13) Vgl. Kinsui 2008: 205f.
- 14) Vgl. Hosokawa 2011: 161ff.
- 15) Vgl. Hosokawa 2017: 48f.
- 16) Vgl. Laage 1987: 844ff.; Eversberg 1992: 82, 84ff.
- 17) Vgl. Kinsui 2008: 69ff.
- 18) Vgl. Mann 1964: 89f.
- 19) In *Pole Poppenspähler* wird dazu auch der Gegensatz zwischen dem standardsprachlichen (reichen) Gebildeten und dem dialektalen (armen) Ungebildeten betont. Diesen Gegensatz kann man mit dem Gegensatz zwischen dem „Herrschenden“ und dem „Ohnmächtigen“ in *Der Hauptmann von Köpenick* vergleichen. Vgl. Laage 1987: 844; Vinçon 1988: 63; Hosokawa 2017: 48f.
- 20) Vgl. Lotman 1993: 336.
- 21) Vgl. Renner 2004: 366ff., 378.
- 22) Vgl. Zehetner 1977: 115; Hosokawa 2017: 48f.
- 23) Vgl. Storm 1993: 52.
- 24) Vgl. Laage 1987: 844; Vinçon 1988: 63.
- 25) Vgl. Zuckmayer 2009: 33, 51, 118ff.
- 26) Vgl. Frizen 1986: 86f.
- 27) Die Herrschenden in diesem Werk verwenden nicht die Standardsprache im engeren Sinne, sondern die standardsprachliche Variante nach Kinsui (2008 [2003]), die auch alltagssprachliche Varianten umfasst. Vgl. Kinsui 2008: 63ff.
- 28) Vgl. Frizen 1986: 80ff., 86f.; Kinsui 2008: 66f.
- 29) Vgl. Kinsui 2014: ixff.
- 30) In diesem Drama findet sich also wiederum der Gegensatz zwischen dem standardsprachlichen Raum und dem dialektalen Raum wie in *Pole Poppenspähler*. In dieser Novelle gehört der Protagonist von Anfang an dem standardsprachlichen Raum und überschreitet nicht die Grenze.
- 31) Vgl. Frizen 1986: 86f.; Zuckmayer 2009: 16.
- 32) Die Funktion der japanischen 〈Landmannsprache〉 (*inaka kotoba*) gleicht der von der deutschen Bauersprache. Vgl. Kinsui 2008: 54ff., 184ff.; Kinsui 2014: xi.
- 33) Vgl. Zuckmayer 2009: 40f.
- 34) Vgl. Kinsui 2008: 43.
- 35) Vgl. Zuckmayer 2009: 35f.
- 36) Vgl. Zuckmayer 2009: 62f., 141.
- 37) Die folgende kurze Äußerung von Voigt zum Zeitpunkt 3 kann ausnahmsweise als 〈Herrschersprache〉 betrachtet werden: „Danke. Lassense rühren.“ (Zuckmayer 2009: 143)
- 38) Vgl. Kinsui 2014: viiiif.

### Literaturverzeichnis

- Brösel (2002): *Werner. Volle Dröhnung!* München.
- Klinger, Friedrich M. (2008): *Sturm und Drang*. Stuttgart.
- Lessing, Gotthold Ephraim (2009): *Minna von Barnhelm*. Stuttgart.
- Moers, Walter (2007): *Adolf*. 2.Aufl. München/Zürich.
- Storm, Theodor (1993): *Pole Poppenspähler*. Stuttgart.
- Zuckmayer, Carl (2009): *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt a. M.
- Eroms, Hans-Werner (2003): Identität durch Sprache in der neueren deutschen Literatur. In: N. Janich/C. Thim-Marbrey (Hg.): *Sprachidentität-Identität durch Sprache*. Tübingen. S.137-153.
- Eversberg, Gerd (1992): Kommentar. In: Theodor Storm: *Pole Poppenspähler*. Heide. S.73-119.
- Frizen, Werner (1986): *Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick*. München.

Oct. 2019 Sprachliche Grenze und Überschreitung Eine Überlegung zur *Rollensprache* im deutschen Literaturwerk

- Gehrke, Hans (1981): *Gotthold Ephraim Lessing. Minna von Barnhelm*. 2.Aufl. Hollfeld.
- Hosokawa, Hirofumi (2011): Komikku honyaku wo tsuujita yakuwarigo no souzou (=Die Entwicklung der Rollensprache durch die Comic-Übersetzung). In: Satoshi Kinsui (Hg.): *Yakuwarigo kenkyuu no tenkai*. Tokio. S.153-170.
- Hosokawa, Hirofumi (2017): 19seiki doitsu ni okeru „nichijougo“ no tougokouzou (=Zur syntaktischen Struktur der „Alltagssprache“ im 19. Jahrhundert in Deutschland). In: *Germanische Beiträge der Gakushuin Universität*. Nr.21. Tokio. S.45-64.
- Kinsui, Satoshi (2008 [2003]): *Vaatyaru nihongo. Yakuwarigo no nazo* (=Virtuelles Japanisch. Das Rätsel der Rollensprache). 8.Aufl. Tokio.
- Kinsui, Satoshi (2014): *Yakuwarigo towa nani ka* (=Was ist die Rollensprache). In: Satoshi Kinsui (Hg.): *Yakuwarigo shou jiten*. Tokio. S.v-xv.
- Kinsui, Satoshi (Hg.) (2011): *Yakuwarigo kenkyuu no tenkai* (=Die Entwicklung der Forschung über die Rollensprache). Tokio.
- Kinsui, Satoshi (Hg.) (2014): *Yakuwarigo shou jiten* (=Das kleine Wörterbuch der Rollensprache). Tokio.
- Laage, Karl E. (1987): Pole Poppenspärer. In: Theodor Storm: *Novellen 1867-1880*. Frankfurt a. M. S.839-858.
- Löffler, Heinrich (2010): *Germanistische Soziolinguistik*. 4.Aufl. Berlin.
- Lotman, Jurij M. (1993): *Die Struktur literarischer Texte*. Übersetzt von Rolf-Dietrich Keil. 4.Aufl. München.
- Mann, Otto (1964): Lessing. Minna von Barnhelm. In: Benno v. Wiese (Hg.): *Das deutsche Drama. Vom Barock bis zur Gegenwart. Interpretationen*. Bd.1. Düsseldorf. S.80-101.
- Polenz, Peter v. (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd.3. Berlin/New York.
- Renner, Karl N. (2004): Grenze und Ereignis. Weiterführende Überlegungen zum Ereigniskonzept von J. M. Lotman. In: W. Lukas/G. Frank (Hg.): *Norm-Grenze-Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien, Wirtschaft*. Passau. S.357-381.
- Scharloth, Joachim (2005): *Sprachnorm und Mentalität. Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766 und 1785*. Tübingen.
- Thim-Marbrey, Christiane (2003): Sprachidentität-Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: N. Janich/C. Thim-Marbrey (Hg.): *Sprachidentität-Identität durch Sprache*. Tübingen. S.1-18.
- Vinçon, Hartmut (1988): Gefährdete Idylle. Theodor Storm. *Pole Poppenspärer* (1874). In: Walter Zimorski (Hg.): *Theodor Storm. Studien zur Kunst- und Künstlerproblematik*. Bonn. S.47-75.
- Zehetner, Ludwig G. (1977): *Bairisch*. Düsseldorf.

(2019年7月12日掲載決定)

